

Melodien für Millionen

Die Stradivari »da Vinci« gehörte schon einem berühmten Virtuosen aus Odessa und einem japanischen Fast-Food-Unternehmer. Nun wird sie versteigert – und könnte die teuerste Geige der Welt werden VON CHRISTINA RIETZ

Der in Odessa geborene Geiger Toscha Seidel (hier neben Albert Einstein) war einer ihrer Vorbesitzer



Sie ist leicht und zierlich, liegt in meinem Arm wie eine fragile Kostbarkeit. Ihr Lack ist hell, der Rücken besteht aus einem einzigen Stück geflammtem Ahorn. Linst man durch die f-förmigen Schalllöcher auf der Vorderseite in ihren hölzernen Korpus hinein, so erblickt man das Etikett im Inneren der Geige: Antonius Stradivarius Cremonensis faciebat anno 1714: Gefertigt von Antonio Stradivari aus Cremona im Jahr 1714. Wie viele von Stradivaris Geigen hat auch diese einen Namen: da Vinci. Andere heißen Vesuv, Jupiter, Lord Dunn-Raven oder sogar Messias. Teuer sind sie alle.

Jason Price, 45 Jahre, kennt alle diese Instrumente. Er ist Direktor des Auktionshauses Tarisio und hat die da Vinci, deren voller Name »da Vinci ex Seidel« lautet, gerade vor sich auf einen Tisch gelegt. Am Donnerstag nächster Woche wird er sie versteigern, online. Das Einstiegsgebot liegt bei acht Millionen Euro. Geschätzter Erlös am Ende: 20 Millionen Euro. Damit wäre die Geige das teuerste öffentlich verkaufte Instrument in der Geschichte der Menschheit. Etwas Birnbaum, viel Fichte und Ahorn, dazu Ebenholz und mehrere Schichten Lack – wie kann eine alte Holzschachtel so teuer sein wie ein Gemälde oder ein sehr dicker Diamant?

Tarisio besitzt Galerien in New York, in London und in Berlin – am Ku'damm. In einem wohltemperierten, prachtvoll mit Ölgemälden ausgestatteten Altbau zeigt Price die »Strad« (so die internationale Kurzformel für Stradivari-Geigen) interessierten Musikern. Einige Konzertmeister der Berliner Orchester seien schon da gewesen und hätten sie zur Probe gespielt, berichtet er. Wie die da Vinci klingt? »Überwältigend warm und emotional«, sagt Price. Das kann daran liegen, dass ihr Besitzer über viele Jahre der im Jahr 1899 geborene Virtuose Toscha Seidel gewesen ist. Er stammte aus Odessa, der heutigen ukrainischen Hafenstadt, die damals noch zum russischen Zarenreich gehörte, und studierte in St. Petersburg beim noch berühmteren Professor Leopold Auer. Der hatte seinerseits bei Joseph Joachim, dem Geiger von Mendelssohn, Schumann und Brahms gelernt. Solche Abstammungslinien sind in der Musik enorm wichtig, besonders bei Geigern. Über die Strads nun sagt man, dass sie oft so klingen wie bei ihren Vorbesitzern. Und wer möchte nicht so warm und altmodisch klingen wie Toscha Seidel, Erbe einer der größten Geigentraditionen überhaupt?

»Man spürt die Aura dieser Geige, wenn man sie spielt«, sagt Jason Price: »Dieser Markt zieht halt romantische Theorien an.« Nur aus romantischen Gründen kommt eine solche Preisexplosion wie bei den Stradivari-Geigen allerdings nicht zustande. Schon in den 1920ern bezahlte Seidel für seine Violine 25.000 Dollar. Viel Geld, denn auch damals wollte alle Welt eine Strad haben. Dass die Preise für die Instrumente seither so gestiegen sind, liegt einerseits natürlich daran, dass es nur wenige gibt: Rund 700 erhaltene Stradivari-Geigen, Bratschen und Celli sind bekannt. Ein Teil dieser Instrumente, wie die da Vinci, stammt aus der sogenannten Goldenen Periode Stradivaris, die etwa von 1710 bis 1720 dauerte. In dieser Zeit hatte der große Geigenbauer das beste Holz zur Verfügung, die beste Lackrezeptur und vor allem: Er hatte ein Modell gefunden, dem er fortan treu blieb. Bis heute gilt es als eine Art Goldstandard. Stradivari änderte unter anderem die Wölbung des Geigenkorpus, verflachte ihn etwas, entfernte die üppigen barocken Kurven, die bis dahin üblich waren. Seine Neuerungen führten dazu, dass der Klang stärker wurde, seine

Mehr als 300 Jahre lang konnte das Holz der Geige trocknen. Das ist gut für ihren Klang

Projektion und Tragfähigkeit kräftiger. Das war wichtig, damit eine Geige auch in großen Konzertsälen gut zu hören sein konnte.

Und noch etwas zeichne eine solche Meistergeige aus, sagt Price: das Alter. »Wir können alles, was Stradivari gemacht hat, kopieren. Aber wir können kein gleich gutes Instrument herstellen«, erklärt der Auktionator, der selbst Geigenbauer gelernt hat – in Stradivaris Heimatort Cremona. Alter bedeutet bei einer Geige nämlich nicht nur Aura und Historie, also Psychologie. Alter bedeutet auch: Flüssigkeit ist dem Holz entwichen (daher wirkt die da Vinci so leicht), und die Molekülstruktur des Holzes, auch die Dichte, ist so verändert, dass das Material besser schwingt. Auch der Leim ist trockener: Die kleinen schwarzen, den Korpus umrundenden Streifen aus Birnbaumholz können sich durch diesen leicht porösen Leim besser ausdehnen und zusammenziehen. Dadurch wird die Resonanz der Geige schöner.

Musiker schätzen solche Instrumente, können die Preise heute aber nur noch in den seltensten Fällen bezahlen. Die Millionenbeträge kommen daher oft von Spekulanten, aber auch von Institutionen, Syndikaten und Stiftungen, die die Instrumente kaufen und sie dann als Mäzene an einen Violinisten verleihen. Die da Vinci gehört derzeit noch einem japanischen Geschäftsmann, der ein Vermögen mit Fast-Food-Restaurants gemacht hat.

Wolfgang Habermayer ist mit seiner Wiener Firma Merito String Instruments Trust ein Teil des modernen Geigen-Business: Er bringt die Eigentümer der Instrumente mit den Musikern zusammen, ist also eine Art Makler zwischen Geld und Talent. Auch bei den Strads gelten seiner Meinung nach die Gesetze von Angebot und Nachfrage. Stradivari baute seine Geigen damals für den europäischen Markt, doch mittlerweile sind seine Instrumente begehrte globale Produkte: »Es beherrscht deshalb absolut das Gesetz der Knappheit diesen Markt«, sagt Habermayer am Telefon. Er bestätigt, dass es im Einzelfall auf Authentizität, Zustand und Provenienz ankomme, also die Besitzgeschichte. Der Rest aber sei Nebensache, vor allem der Klang. »Sie werden es nicht glauben, aber am wenigsten wichtig ist der Ton«, sagt er. Denn der sei einfach subjektiv. Die eine Violinistin finde vielleicht eine bestimmte Stradivari toll, während ein anderer Geiger dem Klang nicht so viel abgewinnen könne.

Die Geigen des Antonio Stradivari sind mittlerweile so teuer wie Kunstwerke, sie haben die Grenzen des Kunsthandwerklichen längst hinter sich gelassen. Andere original erhaltene Instrumente aus dieser Zeit, etwa Trompeten oder Pauken, sind jedoch bei Weitem nicht so teuer wie ihre streichbaren Orchesterkollegen. Warum eigentlich nicht? Jason Price, der

Der Rücken besteht aus einem einzigen Stück Ahorn

Das Griffbrett ist aus Ebenholz gefertigt

Durch die Schalllöcher sieht man das Etikett im Inneren: Gebaut von Antonio Stradivari im Jahr 1714

Auktionator, erklärt das so: »Die Form der modernen Violine ist im Prinzip seit 500 Jahren nicht verändert worden. Die der Trompete schon.« Das stimmt, Barocktrompeten hatten andere Rohrlängen als heutige Trompeten, und andere Blasinstrumente hatten unterschiedliche Ventile oder Klappen als die heutigen oder eine andere Größe. Sie waren oft aus einem anderen Material gebaut. An einer Klarinette von 1690 hätte ein Virtuose von 2022 wohl keine Freude. »Blasinstrumente verlieren über die Zeit gesehen sogar an Wert«, sagt Price. Bei Geigen ist es umgekehrt.

Drei bis vier Strads verkauft das Auktionshaus Tarisio pro Jahr und ist damit Marktführer in dem Bereich. Wie viel Prozent als Provision für derartige Auktionen hängen bleibt, verrät Price nicht. Die bis heute teuerste Geige der Welt, die Lady Blunt, natürlich eine Strad, wurde auch von ihm versteigert: 2011, für fast 16 Millionen Dollar. Sie wurde seither aber nur selten gespielt. Die da Vinci wird hoffentlich öfter zu hören sein, wünscht sich Price. Am besten sei es, wenn ihr künftiger Besitzer sie an einen jungen Geiger verleihe, der damit die Konzertsäle füllt. Denn im Gegensatz zu einem Bild etwa von Rembrandt, das seine Wirkung schon entfaltet, wenn es bloß angeschaut wird, sind Antonio Stradivaris Geigen Kunstwerke, die benutzt werden müssen. Sie müssen erst von Meisterhand zum Klingen gebracht werden, damit ihr Zauber entsteht.

www.zeit.de/vorgelesen



Die »da Vinci« stammt aus der Goldenen Periode des berühmten Geigenbauers

Instrumente für Superreiche

Macdonald-Bratsche

Das Einstiegsgebot für diese Stradivari-Viola lag im Jahr 2014 bei satten 45 Millionen Dollar. Die Auktionshäuser Sotheby's und Ingles & Hayday sind das Instrument damals jedoch nicht losgeworden. Vielleicht war es zu teuer? Dabei hat Stradivari nur sehr wenige Bratschen gebaut, man weiß von zwölf.

Lady-Blunt-Violine

Das bis heute teuerste bekannte Streichinstrument wurde 2011 für fast 16 Millionen Dollar von Tarisio versteigert. Der Erlös kam den Opfern der Fukushima-Katastrophe zugute, der Verkäufer war die Nippon Music Foundation. Gespielt wird die Geige fast nie, weil man ihren unberührten Zustand vor Gebrauchsspuren schützen will.

Reach-Out-To-Asia-Gitarre

Bryan Adams ließ eine seiner Fender-Stratocaster-Gitarren von vielen Gitarrenstars unterschreiben. Sie wurde dann in Katar versteigert, der Erlös ging über die Hilfsorganisation Reach Out To Asia an die Opfer der Tsunami-Katastrophe von 2004. Mit 2,7 Millionen Dollar wurde die E-Gitarre damit zu einer der teuersten der Welt.

Vieuxtemps-Guarneri-Violine

Für mehr als 16 Millionen Dollar soll diese Geige 2012 privat verkauft worden sein, aber der Kaufpreis ist bis heute nur ein Gerücht. Fest steht, dass diese Violine schon Yehudi Menuhin und dem belgischen Virtuosen und Komponisten Henri Vieuxtemps gehörte. Gebaut hat sie Stradivaris großer Rivale Bartolomeo Giuseppe Guarneri.

Heintzman Crystal Piano

Dieser Flügel aus transparentem Acryl wurde von Lang Lang gespielt – zur Eröffnung der Olympischen Spiele in Peking 2008. Gekauft wurde das Instrument daraufhin von einem Unbekannten, der dafür 3,2 Millionen Dollar bezahlte. In dieser Preisklasse bewegen sich viele berühmte Klaviere und Flügel.